

Ulrike Bail / Psalm 102 oder »Was bleibt ...«

Annäherungen an den Text

Ps 102 nennt in der Überschrift seine Themen: »Gebet eines zu Boden gedrückten Menschen, der schwach ist und vor dem *Einen* seine Sorge ausschüttet.« Es sind existenzielle Themen, die das Leben eines Menschen ganz konkret berühren: die vergehende Zeit und der eigene Tod. Davon ist die Beterin/der Beter zu Boden gedrückt – »anik«. Dieses hebräische Wort kommt von einem Verb, das »ducken, niederdrücken, demütigen« bedeutet. Die gedrückte Körperhaltung ist weder vom psychischen Zustand, noch von sozialen Verhältnissen und Beziehungen zu trennen. Das Alte Testament sieht den Menschen immer als psychosoziale und psychosomatische Einheit. Viele Übersetzungen vernachlässigen dies und übersetzen nur das innere Gefühl der Verzweiflung: Gebet eines Elenden (Luther), eines Unglücklichen (Einheitsübersetzung), eines Menschen, der allen Mut verloren hat (Hoffnung für alle). Die Bibel in gerechter Sprache (BigS) will hervorheben, dass es um alle Dimensionen des Menschseins geht und übersetzt: »Gebet eines zu Boden gedrückten Menschen«. Das Ich des Psalms ist geschlechtsspezifisch nicht festgelegt und so spreche ich im Rahmen dieses Artikels nur von der Beterin.

Dieser schwache, dem Tode nahe Mensch (vgl. z. B. Klgl 2,11–12) ist voller Sorge und bringt seine Klage vor Gott, ja schüttet sie vor Gott aus – kein glattes, wohlgeschliffenes Formulieren, sondern eine emotionale Wucht von Worten, so stockend und tastend sie auch sein mögen. Die Struktur des Psalms spiegelt dies wider: verzweifelte Ausrufe, Notschilderungen, Vertrauensfragmente, individuelle und kollektive Momente sind eng ineinander verflochten. Inmitten des klagenden Textgewebes leuchtet Gewissheit auf, die aber wiederum die Klage nicht verdrängt. Die Beterin spricht sich in den Raum des Psalms hinein, um im Gespräch mit Gott das Gefühl der Ohnmacht angesichts der unausweichlichen Begrenztheit des eigenen Lebens ins Wort zu bringen und so vielleicht Trost zu finden. Das Alte Testament kennt keine Auferstehungshoffnung, in späten Texten erst scheint

davon etwas auf. Drängende Fragen stehen im Raum: Gibt es ein Leben im Wissen um den Tod und in der Erfahrung von Todesnähe? Wo ist Gott, wenn ein Mensch aufgrund von Krankheit, Einengung, Unterdrückung, Rechtsnot, Ausbeutung und Bedrängung mit der Wirklichkeit des Todes in Berührung kommt? Wo ist der Gott des Lebens mitten im Tod? Wo ist der Gott, der den zu Boden gedrückten Menschen (»anik«) seine Hilfe und Solidarität zugesichert hat (z. B. Ps 10,17; 12,6; 22,25; 34,7)?

Ps 102 beginnt mit dem Namen Gottes, der angefleht wird, die Beterin zu hören. In der Mitte dieses Flehens steht die Bitte, das Angesicht nicht länger zu verbergen. Die Zuwendung des göttlichen Gesichts bedeutet gelingendes Leben (vgl. Ps 31,17; 67,2; 80,4.8.20; Num 6,24–26), während die Abwendung mit Gottesferne und Not verbunden ist. Das hebräische Wort für Not hat eine räumliche Dimension und bedeutet Bedrängnis, Enge, Angst. Der raumgreifende Tod breitet sich aus und engt das Leben ein. Die Beterin bittet dringlich, sie schreit um sofortige Zuwendung und Nähe. Mitten in der Angst hofft sie, dass ihr Schreien gehört wird und dies noch während der Zeit ihres Gebets.

In der BigS wird der Name Gottes, das sog. Tetragramm (JHWH), mit verschiedenen Ersatzwörtern wiedergegeben. In den Psalmen wurde bei jedem Psalm ein anderes Ersatzwort gewählt, um deutlich zu machen, dass jede Übersetzung an der Stelle des Gottesnamens etwas anderes wiedergibt als im Original steht. Die Vielfalt der Ersatzworte weist darauf hin, dass Gott die Möglichkeiten unserer Sprache übersteigt und alles, was wir sagen, ein immer wieder neuer Versuch der Annäherung ist. In Ps 102 ist der Name Gottes mit DER EINE wiedergegeben. Gott ist einzigartig und unteilbar. Beide Erfahrungen sind in seinem Namen zusammenzuhalten: Leben und Tod. Auch dies ist Thema des Psalms. Mitten in der Sphäre des Todes wird an Gott appelliert, er möge sich als der erweisen, der er ist: ein Gott des Lebens, dessen »Gedenkname« Generationen übergreift (V. 13).

Was die BigS mit »Gedenkname« übersetzt, gibt die Revision der Lutherübersetzung (1912) mit »Gedächtnis« wieder, die Revision von 1984 mit »Name«. Im hebräischen Text steht ein Wort, das Erinnerung und Gedächtnis bedeutet. Mit dem Namen ruft man jemanden an, erinnert man jemanden. V. 13 spielt auf die Offenbarung des göttlichen Namens in Ex 3,15 an: »Dies ist mein Name für alle Zeit; mit

ihm sollen alle Generationen sich an mich erinnern.« So kann auch DER EWIGE oder DIE EWIGE als Ersatzwort gewählt werden. Beispielsweise übersetzt Moses Mendelssohn das Tetragramm mit »der Ewige«. Im biblischen Sprachgebrauch ist Gott selbst ewig und Ursprung aller Zeit (Gen 21,33). Gott überschreitet alle Vergänglichkeit und ist Garant einer dauernden, bleibenden Zeit.

Die VV. 4–12 zeichnen dicht gedrängte Vergänglichkeits- und Todesbilder. Der Tod ist spürbar in der Versehrtheit des Körpers, einer pervertierten Sozialität und einer unbegreiflich gewordenen Gottesbeziehung. Gerahmt werden diese Bilder von der Klage über das Vergehen der Zeit (VV. 4,12). Dem Leben wohnt die vergängliche Dynamik von Rauch, Schatten und Dürre inne. Davon wird immer nur in Verbindung mit dem Ich der Beterin geredet. Keine abstrakt-philosophische Reflexion ist zu hören, sondern der Schrei eines bedrängten Menschen, der von sich selbst spricht.

Die VV. 4b–6 sprechen von der Versehrtheit des Körpers. Die Knochen als das Gerüst und Kraftzentrum glühen, das Herz als emotionale und intellektuelle Mitte verdorrt und unter der Haut als sichtbares Zeichen der Anfälligkeit zeichnen sich die Knochen ab. Diese Körperbilder bedeuten keine medizinischen Diagnosen. Es sind Metaphern, die das multikausale Geflecht der Notsituationen ausdrücken, aufgrund derer die Beterin alle Lebensdynamik verloren hat. Auch der lebenserhaltende Rhythmus von Essen, Trinken und Schlafen ist zerstört (VV. 5,10,8).

Die Beterin ist sozial isoliert, dies bringen die Vogelbilder zum Ausdruck. Der Vogel in der Wüste und die Eule galten als unreine Tiere, von denen man sich fernhielt. Die Wüste wird im Alten Orient als schmale und gefährliche Grenze zwischen Leben und Tod erlebt (vgl. Ps 107,4f.). Mit der Raummetapher der Wüste werden seelische, körperliche und soziale Notlagen zur Sprache gebracht. Die Grenze des Todes hat sich weit ins Leben hinein verschoben, die Wüste lässt die Seele verdorren und füllt den Raum des Lebens gänzlich aus. Die Ruinen, von denen der Psalm spricht, intensivieren diese Zerstörung des Lebensraumes.

Nicht nur ist die Beterin einsam und verlassen, die sozialen Beziehungen sind gewaltförmig gegen sie gekehrt (V. 9). Nach dem pervertierten horizontalen sozialen Gefüge spricht die Beterin über die

vertikale Beziehung zu Gott, die sich ebenfalls verkehrt hat. Sie erfährt Gott als einen unbegreiflichen Gott, der ohne Grund zu Boden schleudert. Selbst diese Anklage wird Gott ins Gesicht geschrien, vor die Füße geschüttet. In V. 12 spricht die Beterin, völlig entkräftet, von der vergehenden Zeit.

In einer ganz anderen Tonlage setzt V. 13 ein. Es beginnt ein hymnischer Teil, in dem sich utopisch der zerstörte Ort Zion, an dem Gott gegenwärtig war, in einen heilen Ort des Lebens verwandelt wird. In der Verschränkung von individuellen und kollektiven Erfahrungen wird versucht, die widersprüchliche Situation eines Lebens angesichts des Todes zu bewältigen. Dieser Teil wird über die Stichworte »Gebet« (VV. 1,2,18), dienen (VV. 15,23,29) und Himmel/Erde (VV. 20,26) mit den anderen Teilen zusammengebunden. Die entworfenen Utopie einer friedlichen Völkerwallfahrt (vgl. Jes 60; Ps 93–100) orientiert sich an der glanzvollen Würde Gottes. Wörtlich diese majestätische Pracht besteht, wird in VV. 18,21 erläutert. Keine Gottheit in ihrer fernen Herrlichkeit wird verehrt, sondern eine Gottheit, die sich dem Gebet der Entblößten und Gefangenen zuwendet, um sie zu befreien. Dieser Gott der heilvollen Utopie ist derselbe Gott des Exodus aus Ägypten. Die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft ist möglich, weil Gottes Gedenkname Bestand hat und auf dem Zion erinnert wird (VV. 13,22). Diese eminent theologische und soziale Bedeutung des Namens Gottes kann in der Übersetzung »HERR« nicht wahrgenommen werden.

Mithilfe der hymnischen Worte tastet sich die Beterin in einen utopischen Raum hinein, in dem Gott das Gebet derjenigen, die in jeder Hinsicht am Rand des Lebens stehen, erhört. Das behutsame Übereinanderschreiben von Individuum und Topos ermöglicht Hoffnung und öffnet Blicke über das eigene Leben hinaus. Vielleicht blitzt so etwas wie eschatologische Hoffnung auf, mehr aber nicht. Der Psalm bleibt diesseitigsgewandt. Der heile Raum beginnt bereits dort, wo Menschen aus der Gefangenschaft und aus psychischem, physischem und sozialem Tod befreit werden.

V. 24 spricht wieder über die vom Tod bedrohte Lebenszeit. Der Vergänglichkeit wird die Ewigkeit Gottes gegenübergestellt, der Schöpfung der Erde und des Himmels. Auch die Schöpfung ist der Vergänglichkeit preisgegeben und muss vom Gott des Lebens immer wieder aufrechterhalten und mit Leben gefüllt werden. Dass Gott alles über-

dauert und in dieser Dauer der Hoffnung Bestand gibt (V. 28), zieht sich wie ein Cantus firmus durch den Psalm. Diese Ewigkeit sollte nicht als veränderungslos missverstanden werden. »Du wirst sein, der du bist« ist einer der Namen der Gottheit des Exodus (Ex 3) und des utopischen neuen Beginns (vgl. Jes 65, 16e–25). Keine Unsterblichkeit wird erbeten, aber ein Leben vor dem Tod, das diesen Namen auch verdient. Der Psalm schließt mit der Vision einer heilvollen Zukunft derer, die Gott dienen. Die Beterin fühlt sich in der Kette der Generationen aufgenommen, die einmal in Sicherheit und Lebensfülle wohnen werden – vor Gott. In der Gemeinschaft der Freundinnen und Freunde Gottes, auch der zukünftigen, fühlt sich die Beterin geborgen.

Andacht zu Ps 102

Bilder, die bleiben – so heißt ein Dokumentarfilm, in dem sich eine 45-jährige Frau mit ihrem eigenen Sterben auseinandersetzt. Sie lebt mit der Diagnose schnell wachsender Metastasen. Sie selbst hat die Idee zu diesem Film, und als die Dreharbeiten beginnen, weiß niemand, dass die aufgezeichneten Momente tatsächlich die letzten drei Monate ihres Lebens beschreiben.

Ohne aufdringlich zu werden begleitet der Film Gesine und ermöglicht es, eigene Gedanken einzuknüpfen in den Abschied von ihrem Leben. Es ist ein mutiger und sensibler Film, der Räume öffnet, in denen man sich dem Ende des Lebens behutsam zuwenden kann, um sich damit auseinanderzusetzen – ohne die eigenen Gefühle verleugnen zu müssen, Gefühle der Angst, des Schmerzes, der Trauer, auch der eigenen Ohnmacht und Sprachlosigkeit.

Ein Gebet aus dem Alten Testament, Psalm 102, gehört für mich wie der Film zu den Räumen, die man betreten kann, um sich Sterben, Tod und Abschied zu öffnen. Wenn ich den Psalm lese, kann ich mir die fremden Worte borgen, sie langsam nachsprechen, um mit ihrer Hilfe meiner eigenen Sprachlosigkeit Worte zu geben. Eigenes kann ich darin finden und aussprechen. Zugleich bleibt es in mir verborgen. Wie in einem bergenden und geborgten Raum kann ich mich an meine Fragen herantasten.

Ich lese Psalm 102 (BigS).

In diesen Versen spricht jemand, der um die Nähe des Todes weiß, um die vielen Gesichter des Todes mitten im Leben. Die Zeit vergeht, geht auf das Ende zu, die Lebendigkeit verglüht, die Haut vermag das verstörte Herz nicht mehr zu verbergen, Schatten dehnen sich aus. Ein einsamer Vogel in der Wüste – so fühlt sich die Beterin, um sich herum nur zerstörte Mauern, zerstörte Beziehungen. Selbst der lebenserhaltende Rhythmus von Essen, Trinken und Schlafen ist gestört. Der Tod hat sich weit in das Leben der Beterin hineingeschoben und es fast gänzlich besetzt. Selbst Gott scheint in diesem mächtigen Raum des Todes verschwunden zu sein. Die Beterin erfährt Gott als einen unbegreiflichen Gott, der ohne Grund zu Boden schleudert. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen schleudert sie Gott ihre Not ins Angesicht, auf dass Gott höre, jetzt, noch in der Zeit des Gebets. Nach der unüberhörbaren Anklage Gottes sinkt die Beterin kraftlos in sich zusammen, als hätten die klagenden Worte sie nun ganz der Gewalt des Todes anvertraut: »Meine Tage dehnen sich aus wie Schatten, ich verdorre wie Gras.«

Doch mitten in diesem Verstummen erklingt ein ganz anderer Ton. Die Beterin spricht in hymnischem Ton zu Gott als dem EINEN, der EWIGEN, deren Gedenkname alle Zeit überdauert und geradezu die Imagination eines Raumes eröffnet, in dem die Trümmer Jerusalems und Zions wieder aufgebaut sind, randvoll mit Gottes glanzvoller Würde gefüllt. Keine Gottheit in ferner Herrlichkeit wird dort gegenwärtig sein, sondern eine Gottheit, die sich den Entblößten, den Gefangenen und denen, die im wahrsten Sinn des Wortes am Rand des Lebens stehen, zuwendet und sie rettet.

Die Beterin tastet sich in diesen gewandelten, heilen Raum hinein, um sich einer Gemeinschaft zu vergegenwärtigen, in deren Mitte der Name Gottes wohnt, dessen Gedenken Generationen überdauert. In diesem Namen fühlt sich die Beterin geborgen, weil an ihn Befreiung gebunden ist, weil in ihm auch ihr Name Raum findet. Der heile Raum beginnt bereits dort, wo Menschen aus den vielen Todesarten mitten im Leben gerettet werden, wo Trümmer wieder in Leben verwandelt werden. Der Psalm bleibt diesseitsgewandt. Kein Jenseits wird entworfen, im Zentrum bleibt der Gott, der sich ganz konkret denen

zuwendet, denen nur noch der Schrei oder das Schweigen geblieben ist. Keine Unsterblichkeit wird erbeten, aber ein Leben vor dem Tod, das diesen Namen verdient. Das Leiden an der eigenen Vergänglichkeit bleibt schmerzvoll gegenwärtig.

Es wird nicht vertröstet – und das ist mir ein Trost. Die Flüchtigkeit des Lebens wird mit harten Bildern zur Sprache gebracht. Nichts bleibt ausgespart. Die Beterin ringt darum, in den lebensbedrohlichen Widersprüchen des Lebens zu überleben. Sie schreit zu Gott, dass er sich zuwende, als Gott der Befreiung, als alles überdauernder Gott, als Gott des Lebens. Und diese Gottheit schafft ein neues Volk, eine neue Gemeinschaft, der Leben in Fülle zugute kommt. Mit diesem Gemeinschaftsgedanken endet der Psalm. Darin liegt seine Hoffnung. Dass die Einzelne aufgehoben ist in der Kette der Generationen wie ein wertvolles Kleinod und nach ihr Menschen sind, die einmal in Sicherheit wohnen, die aufrecht und fest stehen.

Diese Betonung der Gemeinschaft lässt mich wieder an den Film denken. Gesine geht nicht allein im Sterben. Umgeben und getragen von ihrer Familie, ihren Freundinnen und Freunden kann sie sich dem Tod stellen und Abschied nehmen, in ihrem eigenen Tempo, mit ihren eigenen Worten und Bildern. Der Film hört mit dem Tod nicht auf. Er begleitet auch den Abschiedsprozess derer, die zurückbleiben. Sie sind es, die den toten Körper waschen, über ihn wachen und in die Erde betten. Gemeinsam gestalten sie die Zeit der Trauer, so wie sie gemeinsam Gesine auf ihrem Lebensweg begleitet haben.

Lese ich Ps 102 und den Film in meinem Herzen gemeinsam, dann bleibt dies, und vielleicht ist es das Wichtigste, was wir angesichts des Todes tun können: als Freundinnen und Freunde Gottes beieinanderstehen und einander beistehen, im Leben – und im Sterben! Amen.

Hinweise zur liturgischen Gestaltung

Nach dem *Lied* »Mitten im Leben der Tod« (Nr. 45) wird der Psalm laut gelesen. In der folgenden Stille liest jede für sich den Psalm. Danach liest eine den Psalm laut vor und jede stimmt bei dem Vers ein, der sie besonders bewegt hat. Dieses Lesen klingt in meditativ gestimm-

ter Musik aus. Nach der Andacht kann das Lied »Du sammelst meine Tränen« (Nr. 57) gemeinsam gesungen werden. Das Gedicht »Tunnel« von Hilde Domin (abgedruckt in Berg/Berg, Wach auf, meine Seele, 75), ein Gebet und die Segensbitte schließen die Andacht.

Anregungen zur thematischen Weiterarbeit

Bilder von Paul Klee (Tor zur Tiefe, 1936; Angstaussbruch, 1939; abgedruckt bei Janowski, 216 und 222) oder von Mark Rothko (Ohne Titel, Black on Grey, 1969; abgedruckt in Bibel heute 168, 2006, 25) gemeinsam anschauen mit einer offenen Frage wie: Was sehen Sie? Nachdem sich die Teilnehmerinnen darüber ausgetauscht haben, liest die Leiterin Ps 102. Danach wird gemeinsam überlegt, welcher Vers aus Ps 102 dem Bild Worte geben könnte.

Gemeinsam wird der Film »Bilder, die bleiben. Ein Dokumentarfilm über Abschied und Tod von Katharina Gruber und Gisela Tuchenhagen nach einer Idee von Gesine Meerwein von 2007 (kann bestellt werden bei www.lebenskuenstlerinnen.de) angeschaut. Dieser Film setzt sich mit Tod und Bestattung, mit Abschiednehmen auseinander. Der Prozess des Sterbens, in den die Familie und die Freunde und Freundinnen fest eingebunden sind, wird bewusst wahrgenommen. Nach dem Film sollte genügend Zeit für Gespräche über den Film, über eigene Erfahrungen und Ängste, über Hoffnungen und Wünsche sein. Am Ende könnte die Frage danach stehen, wie wir selbst, eine jede von uns Abschied nehmen möchte.

Literatur

Sigrid Berg und Horst-Klaus Berg, Wach auf, meine Seele. Mit Psalmen das Leben entdecken, München-Stuttgart 2003.

Renate Brandtscheidt, Psalm 102, in: Trierer Theologische Zeitschrift 96 (1979), 51–75.

Erhard Dornay, Burkhard Jungcurt und Hanne Köhler (Hg.), Singen von deiner Gerechtigkeit. Das Gesangbuch in gerechter Sprache, Gütersloh 2005.

GOTTES
ANTLITZ
HÜLLE DICH
IN LICHT...

Andachten für Frauen
mit der *Bibel*
in *gerechter Sprache*

Herausgegeben von Martina Gerlach
und Angelika Weigt-Blätgen

Gütersloher Verlagshaus